

Ein großes Heer, das Frieden singt

Militär und Pazifismus in der Weihnachtsgeschichte

Die Kirche, Ev. Wochenzeitung in Berlin und Brandenburg, Nr. 50, 14.12. 2014

Redaktion: Amet Bick

Von Georg Magirius

Weihnachten gilt als Fest des Friedens. Irritieren aber kann: In der Weihnachtsgeschichte nach Lukas ruft ausgerechnet eine Armee den Frieden aus: Die Menge der himmlischen Heerscharen. Natürlich sind Engel keine gewöhnlichen Soldaten. Aber ohne irdische Vergleiche kommt man himmlischen Phänomenen kaum auf die Spur, zumal an Weihnachten gerade das gefeiert wird: Dass der Himmel auf der Erde greifbar wird. Handelt es sich also um so etwas wie die Blauhelmtuppen der Vereinten Nationen? Sie tragen Waffen, um in Krisengebieten Frieden zu stiften. Lukas erwähnt keine Waffen, aber womöglich haben die Engel sie für Überraschungsangriffe unter ihren Gewändern versteckt. Oder handelt es sich um eine Armee, von der Militärminister sagen: „Wir schaffen Frieden, indem wir Kriege führen, um dadurch drohende Kriege zu verhindern.“ Dann würden die Engel wahlweise Leben, Wohlstand, Bürger, Demokratie oder andere Errungenschaften und Ideale verteidigen. Manchmal jedoch treffen Soldaten daneben – dann trifft es die Falschen, das ist das Beunruhigende an allen militärischen Operationen. Und was, wenn nicht die Falschen, sondern gut geplant die Richtigen getroffen werden? Ich weiß nicht, ob die, die am Leben bleiben, richtiger sind als die, die dem Frieden zuliebe sterben sollen, damit wir sicher leben.

Engel mit Laserschwertern

Das Heer des Himmels aber lobt laut Lukasevangelium einfach Gott. Das klingt nicht gerade gefährlich. Seine Ausstrahlung jedoch ist nicht so sanft wie die Engelsfiguren, die bei mir im Regal stehen: leicht pummelig mit Trompete, Cello oder Flöte. Das Licht der Himmelssoldaten schockiert. Die Hirten haben Angst! Das kann an Science-Fiction erinnern, an Weltraumkämpfer mit Laserschwertern. Völlig abstrus ist die

Assoziation nicht. In der Johannesapokalypse, dem letzten Buch der Bibel, tritt Erzengel Michael als großer Krieger auf. Er kämpft mit Satanas, stößt ihn aus dem Himmel. Michael findet man oft mit Schwert, Schild und Rüstung abgebildet, er war Schutzherr des Heiligen Römischen Reiches. Heute gilt er als Fürsprecher der Fallschirmjäger und ist seit 2002 Patron der Schweizer Polizei.

Auch im Himmelsheer dürfte Michael geachtet sein. Die Vorsilbe Erz- bedeutet „Erster“. Ein Oberengel? Das Engelheer jedenfalls ist bestens organisiert, schenkt man Überzeugungen des frühen Mittelalters Glauben. Damals wurde ein Organigramm erstellt: Neun Chöre habe dieses Heer, so Gregor der Große. Ein Chor seien die Engel, ein anderen bilden die Erzengel, außerdem seien da etwa noch Cherubim und Seraphim.

Die Töne gingen wie von selber in uns ein

In den kanonischen Schriften der Bibel findet sich davon nichts. Eher wirkt es poetisch, wenn es beim Propheten Jesaja heißt: Das Heer des Himmels sei wie Sand am Meer. Das wirkt nicht übertrieben aufgeräumt, klingt nicht nach Stehschritt oder einen ins Fanatische gehenden Ordnungseifer. Einmal habe er Engel sogar gesehen, behauptet Jesaja. Er stand vor Gottes Thron, da schwirrten sie herum. Waffen tragen sie nicht, auch sind da keine Ober- oder Unterbefehlshaber. Drei Paar Flügel haben sie und singen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herre Zebaoth.“

Auch in der Weihnachtsgeschichte preisen die Engel Gott. Dabei geht es nicht darum, einen guten Preis zu erzielen. Man übergibt einem anderen den Preis, in diesem Fall Gott. Er erhält die Kostbarkeit nicht überreicht oder zugesteckt. Der Preis, den er stattdessen erfährt, liegt in der Sache des Preisens selbst. Es ist ein Tönen, das von sich absehen lässt – und gerade dadurch kann man sich heimisch fühlen, ganz bei sich.

Ich war einmal bei solch einem Preisens dabei, das an das Loben des Engelheeres erinnert. Platziert war ich in der zweiten Bassstimme eines klassisch-dörflichen Männergesangvereins. Es handelte sich um ein Wetteifern von Gesangvereinen, das nicht mit Pokalen lockte, auch wenn es von früher her noch Preissingen hieß. Wir übten die Stücke über Monate, nur war das kein militärischer Drill. Die Töne gingen

eher wie von selber in uns ein. In der Nähe fast jeden Stuhls stand eine Bierflache, die wiederholt zum Einsatz kam.

Auf diese Weise vorbereitet starteten wir beim Preissingen: Alle zehn Minuten wurde ein neuer Chor auf die Bühne gebeten. Und dann? Kein Beifall. Nichts. In der riesigen Stadthalle saß so gut wie niemand. Jeder Chor sang nur für sich, um sodann höchst zufrieden die Halle wieder zu verlassen. Zwar existierte eine Jury, aber sie bestätigte die Teilnahme nur auf Papier. Es war ein Preissingen, aber es gab keine Preise – genau wie bei den himmlischen Heerscharen. Sie riefen ihre Töne in den Himmel und erhielten keinen Lohn. Ihr Singen war der reine Überfluss. Kein Notenblatt ist von dem Gesang geblieben, kein Mitschnitt, keine CD. Da waren keine Autogrammwünsche, keine kreischenden Teenies. Nichts. Es war der Frieden.

Melodie der Friedenssehnsucht

Marschmusik wird an Weihnachten nicht erklingen sein. Zwar erwähnt Lukas den Wunsch, das Leben streng im Takt zu halten. Aber er geht von Kaiser Augustus aus. Per *dogma*, wie es ursprünglich heißt, soll alle Welt geschätzt, gespeichert, kontrollierbar werden. Das Engelheer kontrastiert diese Absicht. Es verkündet kein Dogma, sondern folgt einer anderen Mitteilungform. Es kämpft nicht, sondern gerät in einen musikalischen Rausch, weil ein Baby geboren ist. Das kann als Persiflage auf irdische Heere verstanden werden. Denn mit Musik lässt sich keine Schlacht gewinnen, aber die Sehnsucht auf Frieden lebendig halten. Naiv ist diese pazifistisch wirkende Sehnsucht freilich nicht, kein unpolitisches Gesäusel. Denn Lukas erzählt vom Frieden, ohne die Erfahrung militärischer Unterdrückung auszublenden.

Der in Bethlehem geborene Gegenkaiser stamme aus dem Geschlecht Davids, heißt es. Dieser Name signalisiert eine Hoffnung, aber auch Gewalterfahrungen schwingen mit. Die Juden lebten unter der Herrschaft der Römer. Zuvor hatten andere Großmächte sie bekriegt. Unter König David war ihnen eine kurze Blütezeit beschieden. Dieser Herrscher konnte heftig intrigieren, gilt aber als jemand, an dem sich Unterdrückte und Verfolgte aufrichten können. Er selbst war oft auf der Flucht. Ihm werden Gesänge zugeschrieben, die von einem flirrenden Schmerz gezeichnet sind. Dieser Herrscher hat Verfolgung und Qualen erlebt. Deshalb flackert mit seinem Namen die

Melodie der Friedenssehnsucht auf: Es wird einer kommen, der Schmerzen kennt, zugleich jedoch den Schlüssel hat, sie ein für alle Mal zu lösen.

Eigenheiten werden nicht abgeschmiegelt

Das ist die Melodie, die die Engel in der Heiligen Nacht aufgreifen. Und die Hirten stimmen am Ende ein, loben Gott und preisen ihn. Folglich können auch Menschen ins Heer des Himmels eintreten. Man muss dazu keine Stiefel oder Uniformen tragen, Eigenheiten werden nicht abgeschmiegelt. Denn diese Armee hat Überraschungen parat, entfaltet Träume, die nicht nach dem Nutzen fragen. Wenn der Musterungsbescheid ins Haus flattert, haben krumme Rücken und Plattfüße beste Chancen. Wer sich gern anschreien lässt, wird dagegen ausgemustert. Dort singen all jene, die ins Abenteuer der Muße fliegen. Das Lied unterwandert den totalen Plan. Was die Engel tun, ist ein Spiel, geboren für den Augenblick.

Selbst in irdischen Armeen ist davon etwas zu ahnen. Auch dort kann es zu Jubelszenen kommen, die an das Preisen der Engel erinnern. Ich habe es als kleiner Junge erlebt. In den Wald, der vor unserer Haustür lag, waren Soldaten eingefallen. „Ist das ein Manöver?“, fragten wir. Bald hatten wir die Uniformträger aufgespürt, die auf einer Lichtung lagerten. Wir warteten, sie warteten. Nichts passierte. Über Stunden. Da zogen die Soldaten die Helme ab. Die Waffen ruhten längst schon auf dem Kiefernadelteppich. Dann folgten die Soldaten dem Trimpfad zur nächsten Übungsstation. Dort nahmen sie Holzbalken auf, um mit ihnen Figuren in die Luft zu



malen. Das war keine Tat, um für einen Krieg zu üben, der Frieden bringen sollte. Die Uniformierten gaben einer Sehnsucht nach, die offenbar keine Uniform der Welt töten kann: Sie spielten. Und ihre Stimmen, die vorher tief und kehlig waren, klangen kindlich und hell.

Vom Autor erschienen:

Dies soll euch ein Zeichen.

Einstimmung auf Weihnachten, Freiburg 2014.

www.georgmagirius.de